1. Kapitel

Der weiße Labrador

Seit einer endlos langen Zeit schon wünschte ich mir einen Hund. Aber wir wohnten in einer Mietwohnung und unser Vermieter hatte Hunde einfach verboten. Mein Vater versuchte, sich mit ihm zu einigen, aber es war zwecklos. Es gibt ja diese Menschen, mit denen man einfach nicht reden kann. Er behauptete, die anderen Mieter würden einen Hund im Haus nicht mögen. Das war völliger Unsinn. Ich kannte eine Familie auf der zweiten und eine auf der dritten Etage, die auch gerne einen Hund gehabt hätten. In Wirklichkeit hatte der Vermieter selber nichts für Hunde übrig.

Mein Vater sagte einmal: »Es geht dem gar nicht um den Hund, der mag sich selbst nicht und gönnt anderen darum auch kein Glück.« Ich hatte mir den Vermieter daraufhin einmal sehr genau betrachtet. Er sah wirklich gemein und unzufrieden aus. Nachdem meine Mutter ihn auch noch auf den Hund angesprochen hatte, schickte er uns sogar eine Kündigungsandrohung per Einschreiben.

Ich denke heute noch, dass kein Mensch das Recht haben sollte, einem anderen einen Hund zu verbieten. Und dass es Sinn macht, ein Haus zu kaufen, schon wegen der Tiere, die man dann halten könnte.

Einige Zeit später haben meine Eltern tatsächlich ein Haus mit einem Garten gekauft. Ich bekam mein eigenes Zimmer und fühlte mich wie im siebten Himmel. Aber meine Eltern sahen nicht so glücklich aus. Alles war wohl teurer geworden als geplant. Und ich hatte natürlich mitbekommen, dass Geld nun sehr knapp war. Deshalb beschloss ich, einige Wochen lang meinen Traum für mich zu behalten. Aber ich wünschte mir nichts sehnlicher als einen Hund.

2. Kapitel

Traumdosen und Traumalben

Am nächsten Tag konnte ich mich kaum auf meine Hausaufgaben konzentrieren. Als es sechzehn Uhr war, lief ich schnell in den Garten. Der weiße Labrador wartete bereits. Rasch nahm ich ihn an die Leine und ging mit ihm in den Wald. Ich traute mich nicht zu sprechen, bis ich mit ihm in unserem Versteck angekommen war. Unser Versteck ist eine gemütliche Höhle mitten in einer Brombeerhecke. Man muss durch einen schmalen, fünf Meter langen Gang krabbeln, der durch die Hecke führt. Innen habe ich uns einen Hohlraum geschaffen – richtig gemütlich. Außer mir und Money kannte niemand dieses Versteck. Hier waren wir sicher.

Ich war sehr aufgeregt. Hoffentlich konnte Money noch sprechen. Man weiß ja nie. Ich wollte ihn so viel fragen, aber ich erinnerte mich, dass er nur über Geld reden wollte. Also wartete ich.

Money schaute mich an: »Kira, hast du herausgefunden, dass es sich für dich lohnen würde, wohlhabend zu sein?«

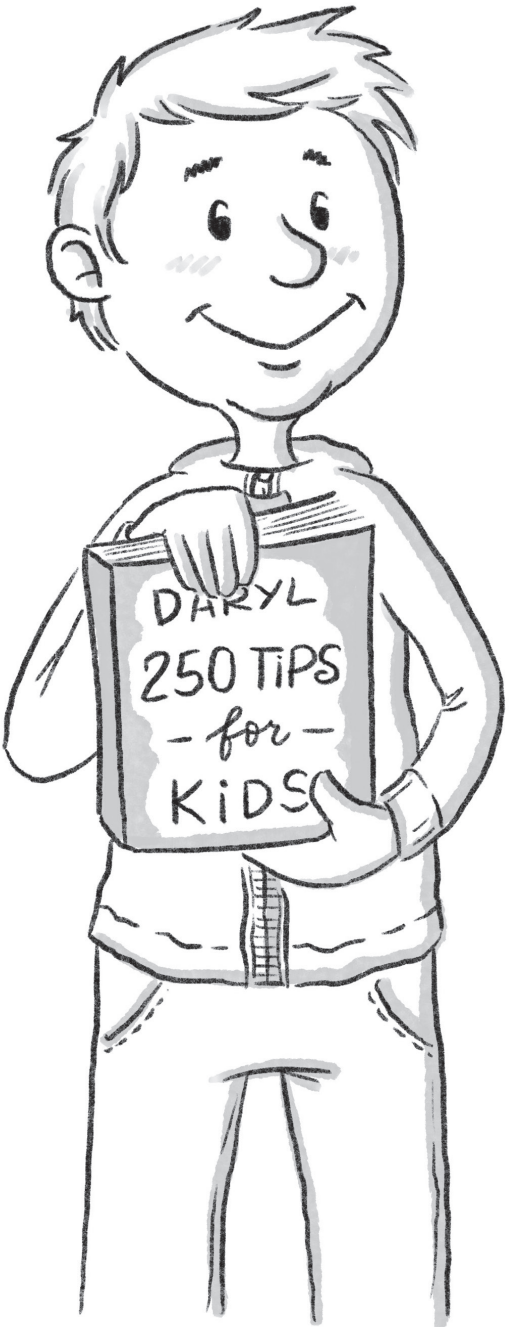
»Allerdings«, beeilte ich mich zu sagen. Ich zog meine Liste aus der Tasche.

»Lies sie mir vor«, forderte Money mich auf. Also nannte ich ihm die zehn Punkte.

»Und welche Punkte sind dir am wichtigsten?«, fragte er mich daraufhin.

»Sie sind alle wichtig«, erwiderte ich.

»Das glaube ich dir«, entgegnete der Hund. »Trotzdem möchte ich dich bitten, noch einmal die Liste anzuschauen und die drei wichtigsten Punkte zu markieren.« Ich konzentrierte mich noch einmal auf die Liste und las noch einmal jeden Punkt durch. Es war sehr schwer zu entschei-


DARYL
250 TIPS
for
KIDS

3. Kapitel

Daryl, der Junge, der viel Geld verdiente

»Kira, jetzt aber aufstehen!«, hörte ich die Stimme meiner Mutter. Ich hätte verschlafen, wenn sie mich nicht geweckt hätte. Ich glaube, manchmal schläft man länger, um noch ein bisschen träumen zu können.

Ich rekelte mich im Bett. Meine Mutter öffnete die Vorhänge und ließ den Morgen herein. Missbilligend schaute sie auf die Unordnung in meinem Zimmer. Dabei fiel ihr Blick auf meine Traumdosen. Sie nahm eine nach der anderen in die Hand. Sie runzelte die Stirn, als sie

»LAPTOP« und »SAN FRANCISCO« las.»Was ist das denn für eine fixe Idee?«, wollte sie von mir wissen.

Ich lief rot an. Mir wurde ganz heiß. »Du weißt doch, dass ich gerne an dem Austauschprogramm für die USA teilnehmen würde. Außerdem dachte ich, dass ich meine Hausaufgaben viel besser mit einem Computer machen könnte. Also möchte ich dafür sparen«, antwortete ich.

Meine Mutter blickte mich entgeistert an. Sie hatte immer noch in jeder Hand eine Dose. Sie schüttelte die Dosen. Die Münzen darin rappelten hin und her. »Da ist ja tatsächlich Geld drin«, staunte sie. »Wie viel ist es denn?«

Mir gefiel die Unterhaltung nicht. »Drei Euro«, murmelte ich leise.

»Soso, drei Euro für einen Laptop und drei Euro für eine Reise in die USA. Dann kann es ja nicht mehr lange dauern.« Meine Mutter fing an zu kichern. »Wenn du eintausendfünfhundert Euro für die Reise brauchst, dann sind das …«, sie begann im Kopf zu rechnen, was nicht ihre Stärke war, »… drei Euro im Monat mal zwölf sind sechsunddreißig Euro im Jahr, mal zehn Jahre sind dreihundertsechzig Euro, … das sind